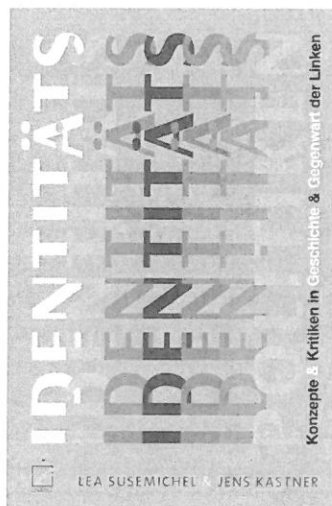


In der vehementen Individualisierung von Identität und mit der Autorität persönlicher Betroffenheit werden gerade legitime SprecherInnenpositionen verteilt. Das Ziel linker Politik kann dabei aus dem Fokus geraten.

Die beiden AutorInnen und ZeitungsmacherInnen setzen mit diesem Band eine kluge Intervention in eine linke Debatte, die von der Straße bis in akademische Auseinandersetzungen primär dazu angetan scheint, harte Trennungen zu vollziehen und das hegemoniale Instrument der Spaltung auszublenden. Hier werden hingegen wesentliche Stränge von Theorie und Aktivismus nachgezeichnet und entlang interner KritikerInnen Potential und Problematik von Identitätspolitiken entwickelt.



VON ESSENTIALISTISCHEN VERWIRRUNGEN UND RADIKALER SOLIDARITÄT

Nicht nur wer die Beiträge von Jens Kastner aus dem *Bildpunkt* mag oder Lea Susemichels Arbeit für die *an.schläge* schätzt, sollte sich dem Buch entspannt widmen. Es bietet strukturierte Zusammenhänge, erzählt Geschichten des Ringens um emanzipatorische Positionen, von ihren Unlösbarkeiten, Ambivalenzen und Fallstricken. Das Statement des *Combahee River Collective* wird dezidiert an den Anfang gestellt, wohl um der Begriffsbildung gerecht zu werden, aber auch klar zu machen, dass es Fragen von »Race«, »Class« und »Gender« sind, die heute zwar nicht erschöpfend – und auch nicht im Sinne von Hauptwidersprüchen –

doch als Strukturkategorien die Möglichkeiten von gesellschaftlicher Teilhabe und letztlich von Freiheit und Unterdrückung bestimmen. Der universalistische oder schlichtweg politische Anspruch fasst emanzipatorische Identitätspolitik so, dass gleiche Rechte tatsächlich für alle Menschen gelten sollen (25). Demgemäß wird Solidarität auch nicht aus einer persönlichen Betroffenheit heraus geteilt, sondern aufgrund einer politischen Position.

Um die destruktive Dimension der gegenwärtigen Frontlinien zu verdeutlichen, werden einige illustrative Beispiele um das »schwierige Thema der Allianzbildung« (18) angeführt, etwa die größten Demonstrationen der US-Geschichte, der Women's March. In diesem Bündnis ging die »anarchafeministische Black-Lives-Matter-Aktivistin mit der Trump-kritischen konservativen Bankerin auf die Straße« (18). Die Brüche folgten auf den Fuß, ob der Auftritt von Linda Sarsour mit Hijab als islamistisch und antisemitisch kritisiert wurde oder die »rosa Pussyhats als Symbol für ein cisnormatives und transfeindliches White-Washing der Bewegung unter Beschuss gerieten (weil sie nur die Genitalien weißer Frauen repräsentieren würden)«; kein Vergehen ist zu gering und keine Erklärung zu eindimensional, um nicht den eigentlichen Gegner – Trump und all seine Überlegenheitsphantasien – fatal zu ignorieren.

Die fehlende Geschlossenheit der Linken zu beklagen, egal ob die Trennung entlang von Begriffen wie »Trigger-Warnung« und »Privilegien-Verlernen« oder »Lumpenproletariat« und »Avantgarde-Partei« erfolgt, ist wenig zielführend. »Radikale Solidarität basiert nämlich geradezu auf Differenzen.« (138) Der kollektiven Identität muss auch nicht gleich abgeschworen werden, da wir jeweils nicht nur einem Kollektiv zugehören, muss erstmal den rechten Reinheitsphantasien auch in der eigenen Szene konsequent entgegnet werden. Zwischendurch nachdenken, durchaus auch über ein *cui bono* und immer wieder kluge Bücher lesen, hilft dabei auch.

Lea Susemichel, Jens Kastner: Identitätspolitiken. Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken. Münster: Unrast Okt. 2018, 150 Seiten, 13,20 Euro.